

Mitstreiter im Kampf gegen Antisemitismus

Importierte Judenfeindschaft? Jüdische und muslimische Experten suchen gemeinsame Wege

In Europa hat Antisemitismus eine schrecklich lange Tradition, bis heute prägt er die Weltbilder weiter Teile der Mehrheitsgesellschaft. Judenfeindliches Denken ist alles andere als exotisch, sicher ist es nichts, was das Abendland aus anderen Weltteilen einführen müsste. Trotzdem wird immer häufiger vermutet, dass mit dem Zuzug geflüchteter Menschen aus mehrheitlich muslimischen Ländern auch der Antisemitismus erstarkt. Im Jüdischen Museum Berlin wurde diese These nun von Akteuren aus Wissenschaft und Praxis diskutiert.

Mathias Berek vom Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) und Mitautor einer aktuellen Studie über den Zusammenhang von Antisemitismus und Immigration in Westeuropa erklärte, jüdenfeindliche Einstellungen ließen sich in allen gesellschaftlichen Gruppen nachweisen, seien aber in muslimischen Minderheiten ebenso wie unter Rechtsextremen deutlich stärker vertreten. Zugleich gebe es keine Belege dafür, dass sich die antisemitischen Hassverbrechen in den untersuchten Ländern seit 2014 verstärkt hätten. Und doch – auch dies ist ein Ergebnis der Studie – äußern viele Jüdinnen und Juden eine zunehmende Angst vor antisemitischen Übergriffen.

Felix Klein, der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, hat für das

Missverhältnis zwischen empfundener Bedrohung und stagnierender Statistik eine Erklärung parat und kritisiert auch den methodischen Zugang der ZfA-Studie. So gebe es zu antisemitischen Handlungen und Einstellungen unter arabischen beziehungsweise muslimischen Migranten schlicht keine validen Zahlen. Die Polizeistatistik, auf deren Ergebnisse die Studie unter anderem rekurriere, würde die Realität nur äußerst vage widerspiegeln. Sei zum Beispiel an einer Hauswand eine jüdenfeindliche Schmiererei zu lesen, würde diese automatisch dem rechtsradikalen Spektrum zugeordnet, auch wenn man über den Täter keinerlei Informationen habe.

„Was wir brauchen, ist ein bundesweites Erfassungssystem für antisemitische Vorkommnisse, auch unterhalb der Strafbarkeitsgrenze. Dann sähe die Statistik vermutlich etwa anders aus“, forderte Klein. Jedenfalls sei es frappierend, dass acht von zehn Juden der Auffassung seien, der Antisemitismus habe in Deutschland spürbar zugenommen, zugleich aber acht von zehn Deutschen erklärten, dieser sei kein wichtiges Problem.

Darüber, dass antisemitische Einstellungen in muslimisch geprägten Minderheiten keine Seltenheit darstellen, sind sich die meisten Experten einig. Im Jüdischen Museum wurde jedoch zugleich ge-



Interaktion. Das meet2respect-Tandem gehört zu Berliner Initiativen für ein Miteinander von Juden und Muslimen. F.: Ch. Ditsch/epd

schlossen davor gewarnt, das Problem an diese Communities zu externalisieren. So neigten gerade die AfD und ihre Anhänger, die prozentual deutlich mehr Antisemiten stellten als die Wähler aller anderen Parteien, zu einer Projektion der Judenfeindschaft auf „die Muslime“. Die Externalisierung sei Teil einer Entlastungsstrategie und dämonisiere zugleich eine völlig heterogene Gruppe.

Der Islamwissenschaftler Muhammed Murtaza warnte denn auch davor, die beiden diskriminierten Gruppen Juden und Muslime gegeneinander auszuspielen. Man dürfe nicht zulassen, dass die Antise-

mitismuskritik von den Neuen Rechten für ihre Hasspropaganda instrumentalisiert werde. Auch Mathias Berek ist der Auffassung, der Kampf gegen Antisemitismus müsse an andere emanzipatorische Konzepte gekoppelt bleiben, um glaubwürdig zu sein.

Der Berliner Lehrer und Muslim Derwis Hizarci, Vorstand der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KiGA), will den Fokus darauf legen, Muslime als Mitstreiter im Kampf gegen Antisemitismus zu gewinnen. Es gebe geteilte Diskriminierungserfahrungen, die mitunter gar Allianzen bedingten. Muhammed Murtaza betonte, es stimme nicht, dass die Muslime selbst nichts gegen Antisemitismus täten; in einigen Gemeinden seien Projekte im Gange, die zum Beispiel verstärkt auf ein geteiltes jüdisch-muslimisches Kernethos pochten.

Auch die Historikerin und Jüdin Irena Fliter, die über ihr Neuköllner Projekt „Shalom Rollberg“ den Austausch zwischen muslimischen und jüdischen Berlinern organisiert, setzt auf das Gemeinsame. Ressentiments, so Fliter, basierten meist auf Unwissenheit. So stellten „die Juden“ für muslimische Jugendliche häufig ein Abstraktum dar. Demnach sind Aufklärung, Bildung und vor allem Begegnung die stärksten Waffen gegen Vorurteile.

CHRISTOPH DAVID PIORKOWSKI